

Wiederentdeckung der Sinnquellen

Gegen die falsche Bescheidenheit und das falsche Heroentum der Nihilisten

Christian Graf

Die lächerlich gemachte Überzeugung

Stellen Sie sich vor, Sie haben (oder ich müsste wohl eher sagen: Sie *hätten*, denn das ist ja eben das Problem, dass man Ihnen längst ausgetrieben hat, solche zu haben) – stellen Sie sich also vor, sie hätten eine feste Überzeugung, von der man Sie so leicht nicht abbringt. Nicht eine Überzeugung, dass sich etwas so oder so verhalte, sondern die Überzeugung, dass eine Ihrer Haltungen oder Verhaltensweisen in ihrem Kern grundrichtig ist, weil sie sich einer Sinnerfahrung verdankt, von der Sie schon seit Jahren zehren. Keine Argumente vermögen etwas gegen diese Überzeugung. Doch sind Sie ein friedliebender Mensch. Sie verlangen auch gar nicht, dass jedermann Ihre Überzeugung teilt. Es macht Sie lediglich traurig, wenn andere sie respektlos anfechten und selbst das gerade Gegenteil vertreten.

Nicht mit solcher Anfechtung aber hätten Sie die grösste Mühe, sondern mit etwas ganz anderem, das zunächst einmal vielleicht vielmehr wie Anerkennung aussieht. Schön, wenn jemand sich seiner Sache so sicher ist, sagen die Leute. Ihre Selbstsicherheit verleiht Ihnen eine Ausstrahlung, macht Sie anziehend. Doch irgendwie fallen Sie aus dem Rahmen. Ihre Ausstrahlung unterscheidet sich von derjenigen anderer selbstbewusster Menschen, denn Ihre Selbstsicherheit ist weder „natürlich“, angeboren, noch mithilfe psychologischen Wissens antrainiert, sondern beruht vielmehr auf einer Sinnerfahrung, einer Erkenntnis. Dies fällt auf – und das heisst eben: es *fällt aus dem Rahmen*. Sie kommen sich etwas vor wie ein exotisches Tier im Zoologischen Garten, das mit Interesse und Wohlwollen, aber als etwas Fremdes, Eigenartiges betrachtet wird.

Vermutlich wird es Ihnen unter diesen Blicken nicht so recht wohl sein. Und dieses Unwohlsein wird sich steigern, wenn Sie bemerken, dass genau die Leute, die Ihr Haben einer Überzeugung an Ihnen zu schätzen wissen, dem Inhalt dieser Überzeugung gegenüber gleichgültig sind und ihrem eigenen Leben eine ganz andere Richtung geben. Angesichts dieser Umstände wagen Sie es daher schliesslich, überhaupt einmal wieder in Erinnerung zu rufen, *dass* Ihre Überzeugung einen Inhalt hat, von dem sie wohl nicht ganz unabhängig sei.

Damit aber ist Ihnen ein unverzeihlicher Fehler unterlaufen. Sogleich wird das Wohlwollen in den Blicken der Leute zum Mitleid: Oh je, das ist so ein Missionar und Weltverbesserer, der meint wohl, was ihm richtig erscheine, müsse auch für andere richtig sein; und jetzt will er

alle bekehren! Natürlich fühlen Sie sich missverstanden und sind zum Beweis dieses Missverständnisses auch gerne bereit, den Inhalt Ihrer Überzeugung auf sich beruhen zu lassen, wenn Sie nur eines retten können: das Recht, eine eigene Überzeugung zu haben, und zwar eine, die sich nicht einfach von ihrem Inhalt ablösen lässt. Aber es ist schon zu spät: Alles, was Sie weiter sagen, ist jetzt lediglich noch das Reden eines fanatischen Menschen. Die mit Ihrer Überzeugung zusammenhängende Emotionalität, die eben noch mit Wohlwollen betrachtet wurde, erscheint jetzt als peinlicher Eifer.

Aber wie konnten Sie denn auch so blauäugig sein! Hat man Ihnen denn nicht gesagt, dass für wahr oder falsch heute allein die Wissenschaft zuständig ist? Blosser Meinungen behält man besser für sich. Oder meinen Sie etwa, im Besitz der allein selig machenden Wahrheit zu sein? Selbstsicherheit macht sich gut, solange sie nicht mit Erkenntnis in Zusammenhang gebracht wird. Auf dem Feld der Lebenserkenntnis jedoch können Sie nicht heller glänzen als durch die Inszenierung Ihres Unwissens, Ihrer Bereitschaft, so viele unterschiedliche Wahrheiten wie Menschen gelten zu lassen. Dann erscheinen Sie als offen, tolerant, aufgeschlossen.

Vergessen Sie also Ihre Überzeugung! Vergessen Sie dieses verstaubte Relikt vergangener Zeiten! Bleiben Sie offen und stellen Sie sich der Herausforderung durch das Neue, das uns alle Tage begegnet! Oder werden Sie dieses Sicherheitsbedürfnis einfach nicht los, dieses Bedürfnis nach Halt und Orientierung? Nun, das ist verständlich. Aber sehen Sie: „Heute gibt es zum erstenmal auf der Welt nicht einen einzigen Punkt, durch den das Licht einer Hoffnung scheinen könnte. Es gibt keine Orientierung mehr.“ (Michel Foucault, UK232) Sie haben doch gehört: Es *gibt* keine Orientierung mehr. Da hilft es wenig, gleichwohl danach zu suchen. Man muss dies hinnehmen, auch wenn es einem schwer fällt. Und mit der *Zeit kommt* man auch darüber hin. Vielleicht muss man ja auch diese Diagnose nicht so tierisch ernst nehmen. Vielleicht erleichtert es das Leben ja auch, wenn man nicht mehr nach Orientierung suchen muss. Hören Sie einfach auf, nach Halt zu *suchen*, dann fällt es Ihnen gar nicht mehr auf, wenn Sie keinen finden!

Nachfrage nach Ideen, Entwürfen, Perspektiven

Nun ist also die Opposition an die Macht gekommen. Versprochen hat sie vieles. Doch bald zeigt sich, dass sich Wesentliches kaum ändert. Sicher hat eine gewisse Umverteilung stattgefunden, einige Bevölkerungsgruppen sind jetzt zufriedener, dafür andere umso mehr vor den Kopf gestossen. Die Arbeitslosenzahl verändert sich nur geringfügig, abhängig von

der Konjunktur, nicht von politischen Massnahmen. Und die Politiker befinden sich, vermutlich aus Gründen der Ablenkung von ihrer Ratlosigkeit, im Dauerwahlkampf. Kein Wunder, dass angesichts dieser Sachlage die dringende Forderung laut wird, endlich weitsichtige und innovative Konzepte zu entwickeln. Ideen von Format, „Visionen“ wären gefragt. – Doch woher in aller Welt sollen mit einem Mal solche Ideen und Visionen kommen?

Viele Jugendliche leben Woche für Woche in erster Linie auf deren jeweiliges Ende hin, um sich mittels Alkohol und ausgelassen-hohler Feststimmung aus dem grauen Alltag hinauszukatapultieren – und die folgende Woche dann umso kläglicher beginnen zu müssen. Die Jugend von heute ist perspektivlos geworden und engagiert sich für nichts mehr, sagen wir kopfschüttelnd und nicht ohne Vorwurf. – Doch woher in aller Welt sollen mit einem Mal die Perspektiven kommen, in deren Rahmen ein Engagement als lohnenswert erscheinen mag?

Systematische Zerstörung der Bedingungen von Sinnschöpfung

Haben wir uns auch einmal gefragt, von welchen *Bedingungen* ein schöpferisches Verhalten zur Welt abhängt? Ob die für die Erziehung massgebenden Leitlinien der letzten Jahrzehnte diesen Bedingungen Rechnung tragen? Oder ob nicht das geistige Klima, das viele Intellektuelle seit langem verbreiten, im Gegenteil zur nachhaltigen Zerstörung dieser Bedingungen führt?

In Reaktion auf die entgegen gesetzte Erfahrung früherer Generationen ist die Erziehungspraxis länger schon massgeblich durch die Sorge bestimmt, die Zukunft der Kinder nach Möglichkeit offen zu halten und deren Leben nicht schon in feste Bahnen zu lenken, für oder gegen die sich die einzelnen Kinder, einmal erwachsen geworden, vielmehr in Freiheit selbst entscheiden sollten. Solcher Sorge entsprechend bieten viele Eltern ihren Kindern zwar wohl ein Zuhause, jedoch nur in materieller, nicht in geistiger Hinsicht. Das Kind soll auf die Welt vorbereitet werden, indem man ihm die Werkzeuge an die Hand gibt, sich in ihr zu behaupten. Was es mit diesen Werkzeugen anstellt, muss es selbst entscheiden. Es wird in erster Linie zur *Distanz* erzogen. Meinungen, Überzeugungen und Weltanschauungen sollen ihm als Angebote entgentreten, unter denen es frei wählen kann. Coolness und die Fähigkeit zur spöttischen Distanzierung steigert das Ansehen bei den Schulkameraden, während der Naiv-Begeisterte und Identifikationsbereite belächelt wird und abseits steht.

Solche Erziehung befähigt das Kind nicht zur freien Entscheidung. Die Welt steht ihm nicht offen, sondern tritt ihm als gähnende Leere und Beliebigkeit entgegen, in der es keine Orientierung gibt. Die Bedingungen einer freien geistigen Orientierung lägen umgekehrt gerade in der Aneignung einer ganz bestimmten Lebensgestalt und Weltdeutung, in die man zuerst hinein-, und über die man dann, Schritt für Schritt, hinauswüchse. Erst in dieser Ablösung kann sich Freiheit ereignen. Ablösung setzt eine Form von Bindung voraus. Wo sie nie war oder das Band zu früh zerschnitten wurde, kann es gar nicht zu dem alles entscheidenden, Freiheit allererst bildenden Prozess kommen.

Wie das Kind und der Jugendliche von heute ironische Distanzierung lernt, bevor er sich mit echten Vorbildern identifiziert hat, so kommt es bzw. er auch früher mit der verzerrten, karikierten und mit der virtuellen Welt in Kontakt als mit der echten. Wer das beklagt, wird von Intellektuellen heute sogleich gescholten: „Die Zeit geht halt weiter. Man darf nicht stehen bleiben. Wenn du damit Mühe hast, heisst das nicht, dass die Jugendlichen damit auch Mühe haben.“ Nein, die Jugendlichen leben sich schnell in diese Welt hinein. Aber irgendwann leben sie sich auch wieder aus ihr hinaus – und dann stehen sie vor der wirklichen Welt und wissen sich nicht zu helfen. Warum aber redet der heutige Intellektuelle so? Nun, weil frühere Generationen hier – d.h. im Mitgehen mit der Zeit – eben in der Tat versagt haben: Sie hielten an überkommenen Werten fest, ohne sie noch zu leben. So liessen sie die einstmals lebendige Tradition von Kultur und Glauben museal erstarren. Und der Intellektuelle lebt nach wie vor aus dem antibürgerlichen Reflex, der im Bild solcher Erstarrung seine Wurzel hat. Aus dieser Antithese heute noch zu leben, statt endlich These und Antithese gemeinsam hinter sich zu lassen, ist jedoch ein neues und nicht weniger schwerwiegendes Versagen, dessen sich Intellektuelle heute schuldig machen.

Kinder und das, um was sie unseren Alltag bereichern, ihre Offenheit, Aufnahmebereitschaft, Unmittelbarkeit, ihr Staunen, Fragen und ihr Glück angesichts der unscheinbaren Dinge, gelten den meisten Leuten in unserer Gesellschaft sehr viel. Zugleich aber steht eine Auffassung in Geltung, nach der man das meiste von dem, was das Kind ausmacht, abzulegen habe, wenn man erwachsen wird. Wer dem Charme der Kindlichkeit gegenüber sensibel ist, sagt vielleicht: „Ach, lass das Kind doch noch ein wenig Kind sein! Früh genug muss es das alles hinter sich lassen.“ Selten setzt sich die Einsicht durch, dass echte Reife nicht durch das einfache Ablegen und Hinter-sich-Lassen der Kindlichkeit, sondern vielmehr nur durch deren bewahrende *Verwandlung* und *Übersetzung* ins Erwachsenenalter zu erreichen ist.

Nach einer weit verbreiteten Ansicht in unserer aufgeklärten Gesellschaft gehört auch der religiöse Glaube, gleich welcher Gestalt, zu den Elementen einer kindlichen Weltsicht, aus der man früher oder später herauszuwachsen hat. Wer als Erwachsener noch glaubt, ist entweder ein Heuchler oder eben doch noch nicht wirklich erwachsen geworden. Vielleicht wird jemand zu ihm sagen: „Es ist schön, dass du dir deinen Glauben bewahrt hast. Aber nach dem, was ich erfahren habe, kann *ich* – leider – nicht mehr glauben. Wenn ich daran denke, was die Wissenschaften in den letzten Jahrzehnten über die Welt und den Menschen herausgefunden haben, kann *ich* – leider – nicht mehr glauben.“ Und kaum jemand wird daran zweifeln, dass hier der reifere Mensch spricht, derjenige, der seine Erfahrungen gründlicher reflektiert und seine Überlegungen konsequenter zu Ende gedacht hat. Was aber, wenn es sich genau umgekehrt verhält? Es könnte sein, dass nichts unsere Vorstellungskraft und unsere Fähigkeit zur Besinnung mehr fordert als die Übersetzung des kindlichen Glaubens in die aufgeklärte Geisteslage des Erwachsenen. Lässt der anscheinend so reife Mensch dadurch, dass er den Glauben, wenn auch vielleicht nicht ohne Wehmut, zum alten Eisen wirft, nicht gerade hier einen grossen Mangel erkennen?

Der Intellektuelle verteidigt seinen Unglauben heute gerne mit Berufung auf seine „intellektuelle Redlichkeit“, die es ihm verbiete zu glauben, so gross das *Bedürfnis* auch des Erwachsenen nach einem solchen Glauben immer sein möge. Nüchtern betrachtet, so sagt er, sei es wohl so, dass die Welt dem Menschen absolut gleichgültig gegenüberstehe, die Natur keine Spuren eines Schöpfers zeige und aller Sinn, den man in ihr wahrzunehmen meint, in Wirklichkeit als menschliche Projektion zu entlarven ist. Der Mensch hat ein grosses Sinnverlangen, aber dieses Verlangen greift zu hoch. Der Mensch muss auf höhere Sinnerwartungen verzichten lernen. Der Intellektuelle geht mit gutem Beispiel voran, als der, welcher sich mit der Sinnlosigkeit der Welt am besten abzufinden weiss. Er gewinnt den Sinn seiner Existenz gerade im Aushalten der Sinnlosigkeit. Verqueres Heroentum!

Intellektuelle geben sich heute *bescheiden*. Der Mensch hat bisher von sich viel zu hoch gedacht. Seine Vernunft reicht nicht bis an die Wahrheit hinan, und wenn Geist und Freiheit auch nicht bloss Illusion sind, so ist es dem Menschen jedenfalls keineswegs gegeben, sich kraft ihrer so weit über den endlichen, allseitig bedingten Standpunkt zu erheben, wie frühere Zeiten glaubten. Der Mensch ist das Mass aller Dinge. Das tönt zwar nicht sonderlich bescheiden, aber man muss zur gerechten Beurteilung die Zwangslage sehen, aus der heraus diese Aussage gemacht wird: Da uns kein überlegener Standpunkt und also kein höherer Massstab zur Verfügung steht, *muss* der Mensch eben an sich selbst Mass nehmen. Niemand behauptet ja, dass er damit höhere Wissens- und Wahrheitsansprüche erheben darf. –

Vielleicht muss man jedoch einmal den Spieß umkehren und fragen: Ist die Geisteshaltung, gegen deren angebliche Unbescheidenheit die Bescheidenheitsgeste heutiger Intellektueller sich wendet, wirklich so unbescheiden? Ist es denn so unbescheiden, sich zur Ansicht zu bekennen, dass der Mensch schlechterdings *nicht* das Mass aller Dinge sein *kann*, dass er nicht nur von alledem abhängig ist, was herauszustellen die Humanwissenschaften sich heute nicht genug tun können, sondern zugleich auch von etwas Höherem, ohne das er sich gar nicht als Person zu begreifen vermag? Das Bescheidenheitsargument ist jedenfalls ebenso gut in die andere Richtung zu wenden und sticht deshalb kaum.

Wer meint, das Staunen und die Begeisterungsfähigkeit des Kindes sowie sein Vertrauen darauf, dass alles in der Welt einen Sinn hat, hinter sich lassen zu müssen, um nüchtern und ohne Selbsttäuschung als Erwachsener in die Welt zu sehen und durchs Leben zu gehen, schneidet sich selbst von der Quelle ab, der aller Sinn entspringt. Und wer diejenigen, welche etwas davon bewahrt haben, für naiv erklärt – oder diese Naivität, noch schlimmer wohl, wie ein Stück unangetasteter Natur inmitten allgemeiner Naturzerstörung als eine ästhetische Attraktion genießt –, vergällt auch anderen die Quelle des Sinns und vertreibt sie von ihr. Und so trägt er dazu bei, die Gesellschaft insgesamt um ihre Zukunft zu bringen.

Der Sinn des Regens und der Sinn des Lebens

Kinder fragen andauernd: „Weshalb geschieht das? Wozu tust du das?“ Und wir geben Antwort, so gut wir eben können. „Warum regnet es?“ „Nun, weil die Blümchen doch Wasser brauchen, um wachsen zu können.“ Vielleicht genügt das dem Kind, vielleicht fragt es aber auch weiter. Insofern der Wissenschaftler alles genau dann für erklärt hält, wenn er seine *Funktion* erfasst hat, gleicht er einem *nicht erwachsen gewordenen* Kind. Der Wissenschaftler ist der wahre Naivling. Er fragt und antwortet immer in derselben Art weiter, ganz gleich, *wonach* er fragt. „Wozu ist Religion gut?“ „Was bringt uns der Glaube an Gott?“ „Was ist die Funktion von so etwas wie ‚Nächstenliebe‘?“ „Ihr glaubt, darauf gebe es keine Antworten? Nun, wir können ja erst einmal sehen, wie weit wir so fragend kommen.“ Und dann ist er überrascht und verkündet uns: „Es scheint tatsächlich so, als hätten Religion und Nächstenliebe usf. eine Funktion im Rahmen der Evolution. Unsere Betrachtungsweise ist also wohl doch nicht so abwegig.“ Wir wollen ihm zu diesem Resultat gratulieren, uns dann aber rasch *den* Kindern zuwenden, die daran sind, in einem guten Sinne erwachsen zu werden. Nachdem diese nämlich erfahren haben, dass viele ihrer „Weshalb?“- und „Wozu?“-Fragen ohne befriedigende Antwort bleiben, machen sie den entscheidenden Schritt, den manche Wissenschaftler nie machen: Sie merken, dass die Frage nach dem Sinn einer Sache *eine ganz*

andere wird, wenn sie nicht mehr auf menschliche Gebrauchsgegenstände oder Naturphänomene angewandt wird, sondern vielmehr etwa auf unser Leben im Ganzen. Entsprechend verlangt sie auch nach einer ganz anderen Antwort. Wozu ist mein Leben gut? Welche Funktion hat es? Niemand fragt so. Weshalb nicht? Ist die Wissenschaft nur noch nicht weit genug, darauf eine Antwort zu geben? Doch um Himmels Willen: *wessen* Funktion soll mein Leben denn sein? Funktion der Evolution? Funktion Gottes? Kein christlicher Theologe wird von einem Gläubigen – heutzutage jedenfalls – verlangen, dass er sich als Funktion oder Werkzeug Gottes versteht. Ist die Frage nach dem Sinn meines Lebens, altmodisch gesprochen: nach meiner „Bestimmung“ oder „Berufung“, deshalb unsinnig und einfach fallen zu lassen? Sicher nicht. Und wenn mein Leben für mich gar keinen Sinn mehr hat, neige ich dem Gedanken zu, mich umzubringen. Das aber heisst: Gewöhnlich stehen wir der Frage nach dem Sinn unseres Lebens nicht ganz ohne Antwort gegenüber.

Das Kind, das daran ist, in einem guten Sinne erwachsen zu werden, wird merken, dass die Frage nach dem, wozu etwas gut sei, gegenüber gewissen Dingen völlig fehl am Platz ist. Zu solchen „Dingen“ gehören in erster Linie jene Dinge, die gerade alles andere sind als blosse Dinge, nämlich: *Personen*. Personen sind „Zwecke an sich selbst“. Menschen nehmen sich zwar alltäglich in vielfacher Weise gegenseitig in Dienst. Darin liegt nichts Falsches. Wo jemand einen anderen aber *nur* unter dem Aspekt seiner Funktion betrachtet, da verfehlt er ihn als Person und verlässt damit den moralischen Standpunkt. Denn als Person behandle ich jemanden nur in der Masse, als ich ihn als Zweck an sich selbst anerkenne. Selbstzweckhaft sind auch Erzeugnisse der Kunst. Wer auch nur einmal von einer echten Kunsterfahrung gestreift worden ist, weiss, dass man zwar auch hier jederzeit mit der Frage „Wozu ist das gut?“ an den Gegenstand herantreten kann, damit dann aber nur den eigenen Mangel an Sensibilität kundgibt. (Etwas anders verhält es sich mit der Frage nach dem Zweck der Kunst im Ganzen.) Die Kunsterfahrung führt gleichsam die Ablösung der Sinnfrage von der „Wozu gut?“-Frage vor Augen. Denn hier erscheint etwas unmittelbar als sinnvoll, ohne dass ein Funktionszusammenhang in Sicht träte, aus dem es seinen Sinn empfangen könnte. Das kann dem heranwachsenden Kind zum Fingerzeig werden, in welcher Richtung es nach dem Sinn zu suchen hat, der mit seinem Leben verknüpft ist, und von woher es gewärtigen kann, solchen Sinn zu empfangen. Dieser Sinn ist, aller präzisen Frage zuvorkommend, plötzlich da. Eine intensive Suche mag für sein Sich-Zeigen Voraussetzung sein, doch ist er nicht das lineare Ergebnis einer ihn herbei zwingen wollenden Frage, schon gar nicht einer „Wozu gut?“-Frage. Und ist er einmal da, verlangt er nicht nach einem Beweis – er beweist sich selbst in seiner Sinnhaftigkeit –, sondern er verlangt *nach uns*, als denen, die ihn *realisieren*.

Indem sich dieser Sinn zeigt, zeigt sich auch erst die Frage, die ihm entspricht. Sie ist Anfrage, Anspruch an uns.

Wer im kindlichen oder wissenschaftlichen, jedenfalls: *theoretisch-pragmatischen* Horizont der Sinnfrage stehen bleibt, wird mit seinem Fragen zusehends leer laufen, zumal dann, wenn er sich den existentiell belangreichen Dingen zuwendet. Er wird auch wenig gewinnen, wenn er der Aufdringlichkeit seines Fragens Einhalt gebietet, um empfänglicher für Antworten zu werden, die aus einer unerwarteten Richtung kommen. So würde er vielleicht zu einer Theorie im Sinne der antiken Philosophie zurückkehren, aber er bliebe einer, der auf etwas wartet, das er nur entgegenzunehmen braucht. Der Sinn jedoch, den zu empfangen wir mit Recht hoffen dürfen, *braucht uns* als die, welche ihn sich aneignen, ihn unter dem Risiko, aufs falsche Pferd zu setzen, in unserem Tun und Handeln faktisch zur Geltung bringen und der Bewährung aussetzen. Wer dem Sinnproblem gegenüber in der theoretischen Perspektive verharret, wird viele Enttäuschungen erleben, und zur Überwindung dieser Enttäuschungen wird er schliesslich, wie gewisse Philosophen des 20. Jahrhunderts, einer Mässigung unseres Sinnverlangens das Wort reden und solchen Sinnverzicht auch gleich selbst vorbildlich vorleben. Und so wird er alt werden, ohne erwachsen geworden zu sein, und die Reife, die er mit dem Alter erreicht, wird eine Form von Resignation sein, der ein echter Hintergrund fehlt.

Wahrer Glaube

Die kindliche Stellung zur Welt ist für den Erwachsenen weder zu übernehmen, noch kann etwas von ihr, gleich einer Oase privater Träumereien inmitten der allgemeinen Wüste der Nüchternheit, bewahrt werden. Doch die kindliche Welthaltung kann eine *Verwandlung* erfahren. Das Resultat dieser Verwandlung wäre ein *Glaube*, kein blinder Glaube, sondern einer, der sich einem Wahrheitsanspruch unterstellt und in dem Masse, wie er dies tut, auch selbst einen Anspruch auf Wahrheit erheben darf. Blinder Glaube bleibt immer auf die Wahrheit (den Massstab) des Wissens und der Wissenschaft bezogen. Er breitet sich dort aus, wo das Wissen nicht hinkommt oder vielleicht nur noch nicht hingekommen ist. Blinder Glaube ist Vermutung, und die blosser Vermutung hat kein Recht sich neben dem Wissen breit zu machen. Blinder Glaube ist wertlos und hat, indem er glauben liess, Glaube sei *stets* blinder Glaube, den echten Glauben in Verruf gebracht.

Die Wahrheit des Glaubens ist allerdings eine ganz andere als die Wahrheit des Wissens, verdient diesen Titel aber dennoch um nichts weniger. Zu diesem anderen, unserer Zeit wenig geläufigen Sinn von Wahrheit kann man auf verschiedenen Wegen gelangen. Z.B. in einer Besinnung auf die ethisch-moralische Problematik, auf die Frage: „Was soll ich tun?“ Das ist offenkundig keine Wissensfrage. Mehr zu wissen, hilft hier nicht unbedingt weiter. Es mag

auch in diesem Bereich eine erhöhte „Kompetenz“ geben, die wir etwa besonders lebenserfahrenen, „weisen“ Menschen zubilligen. Doch darf kaum jemand solche Kompetenz für sich selbst in Anspruch nehmen, will er sich nicht lächerlich machen. Auf der anderen Seite fragen wir ohne Umstände, ob eine gegebene Handlung als „recht“ oder „unrecht“ zu beurteilen ist, worin die Unterscheidung von „richtig“ und „falsch“ oder „wahr“ und „unwahr“ mitklingt. Wer nur schon zugesteht, dass es moralisch mehr oder weniger verwerfliche Handlungen gibt, zeigt damit, dass er auch auf diesem Feld einen Massstab voraussetzt. Dieser Massstab ist von anderer Art als der des Wissens, er ist schwerer greifbar, niemandem verfügbar, aber dass er uns nicht zur Verfügung steht, bedeutet nicht, dass wir ihn uns deswegen weniger streng denken würden. Und das sollten wir auch nicht.

Was aber hat die ethische Wahrheit, die alle suchen, aber niemand besitzt, mit dem Glauben zu tun? Einen gehaltvollen Begriff des Glaubens gewinnt man – so die These – erst aus dem ethischen Zusammenhang, wenn man ihn nämlich als *aktiven, tätigen* Glauben versteht. Dieser Glaube hat viel mit Vertrauen zu tun, aber auch hier wieder: nicht mit *blindem* Vertrauen. Worauf vertraut dieser Glaube? Zunächst einmal vielleicht auf die eigenen Überzeugungen, auf das, was sich uns in prägenden Einsichten und Erfahrungen zu erkennen gegeben hat und seither für unsere Lebensorientierung leitend geworden ist. Das Vertrauen ist aber nur gerechtfertigt, wenn es sich nicht an einer einzelnen Lebensweisheit festsetzt, die sich in einem Satz, einem Motto, einer Regel festhalten lässt, sondern immer darüber hinaus und auf das geht, *was* sich in Einsichten und Erfahrungen jeweils zu erkennen gibt und in den feststehenden Überzeugungen immer neu erfragt werden muss. Das Vertrauen gilt so letztlich *dem ganzen Erkenntnisprozess*, der Gläubige darf wohl auch sagen: dem, der als hinter den tiefsten Einsichten stehend vorauszusetzen ist, also: Gott. Im Masse, wie sich der als Vertrauen verstandene Glaube nicht an eine einzelne Erkenntnis bindet, sondern sich in einem unabschliessbaren Prozess der Suche nach einer haltbaren Erkenntnis bzw. nach Gott begreift, bleibt er klar geschieden von allem Dogmatismus und von aller trügerischen, anmassenden Sicherheit.

Erst aber, wenn noch eine weitere Bedingung erfüllt ist, lässt sich von dem echten Glauben reden, den ich im Auge habe. Auch diese Bedingung muss gegeben sein, wenn das im echten Glauben liegende Vertrauen wirklich gerechtfertigt sein und diejenige Wahrheit erkennbar werden soll, die sich neben der Wahrheit des Wissens in ihrem Eigenrecht behaupten kann. Diese Bedingung liegt in einem *tätigen* Vertrauen, nicht einem abwartenden, so etwa nach dem Motto: „Irgendwie wird es schon recht kommen“ oder „Gott wird’s schon richten“. Das tätige Vertrauen verlangt unseren vollen *Einsatz*. Indem wir unser Vertrauen in etwas setzen,

gehen wir ein *Risiko* ein. Wir müssen es ja stets in das setzen, was nach unserer momentanen Einsicht eben unser Vertrauen zu verdienen scheint, denn das, worauf wir endgültig vertrauen dürften, kriegen wir nie eindeutig zu fassen. In solchem Einsatz setze ich mich bis zu einem gewissen Grad immer auch selbst aufs Spiel. Ein anderes Vertrauen, das nur einer Meinung gilt, die ich bei mir behalten kann, ohne sie der tätigen Bewährung auszusetzen, ist ein leeres, haltloses Vertrauen. Für das tätige, einsatzbereite Vertrauen, das dem gilt, was unserem Leben tatsächlich eine Richtung gibt, sich uns immer neu als sinnvoll erweist oder dem wir andernfalls unser Vertrauen entziehen, spricht hingegen alles, während nichts, rein gar nichts, gegen es spricht. Wir werden dadurch weder engstirnig, noch intolerant, noch selbstsicher-arrogant. Vielmehr liegt in ihm die Sinnquelle par excellence. Das tätige Vertrauen ist die Grundlage für jenen schöpferisch-kontinuierlichen Prozess eines sinnvollen, d.h. sich selbst als sinnvoll erfahrenden Lebens, das die Ideologen der Moderne für anachronistisch erklärt und uns damit unmöglich gemacht haben. Ohne es zieht sich die Zukunft unserer Existenz auf dasjenige zurück, was einer äusseren Lebensplanung verfügbar wird, die sich mangels eines übergreifenden Sinnhorizonts früher oder später ihrer Willkürlichkeit und Nichtigkeit bewusst werden wird.

Nicht mehr zeitgemäss?

Diesen Glauben und dieses Vertrauen hat man Ihnen genommen. Man hat Ihnen erklärt, dass jede Überzeugung der Anfang der Überheblichkeit, des Fanatismus, der Intoleranz und der Glaube an einen höheren Sinn oder an Gott ein Zeichen von Naivität sei. Man hat Ihnen empfohlen, zu allen Lebensfragen jederzeit eine kühle, ironische Distanz zu wahren. Entsprechend leben Sie jetzt halt so, wie es Ihnen jeweils richtig scheint, wie es für Sie im Augenblick gerade „stimmt“, und Sie hüten sich, den anderen nicht vollumfänglich dasselbe zuzugestehen. Jede andere Haltung wäre schlicht arrogant. Sicherheit gibt es, wenn überhaupt, in Form von sicherem Wissen, in der Wissenschaft. Allerdings stehen immer wieder Entscheidungen an, die nicht einfach nach der Laune des Augenblicks zu treffen sind, sondern Voraussicht verlangen und Verpflichtungen für längere Zeiträume einschliessen. Solche Entscheidungen sind für Sie prekär, denn da Sie sich keine dauerhaften Überzeugungen mehr leisten, wandeln sich ihre Stimmungen und Meinungen rasch, und sie wissen dies. Hier wäre eine Sicherheit gefragt, die Sie nicht haben, *nicht*, wie man Ihnen erfolgreich eingeredet hat, *haben dürfen*. Doch Sie haben sich angewöhnt, von den Sinnfragen sogleich zu den technischen Fragen der Alltagsbewältigung überzugehen. Gelegentlich melden sich die Sinnfragen dennoch recht aufdringlich zu Wort, und es kostet Sie dann viel Anstrengung, alles in der Schwebe und sich selbst auf Distanz zu halten. Als Ausgleich brauchen Sie eine

Art Reservat, eine sonntägliche Privatwelt, in der Sie sich von den Strapazen, die Ihnen unser aufgeklärtes Zeitalter auferlegt, erholen können. Hier dürfen Sie ohne Gewissensbisse das tun und sagen, wonach es Ihnen gerade ist, und Sie dürfen auch mal auf den Tisch hauen und Ihre Ansichten über Gott und die Welt als unumstößliche Wahrheiten verkünden. Sie dürfen sich mit Ihrer jeweiligen Stimmung identifizieren, dürfen träumen, mit den Kindern in deren Welt eintauchen, mit ihnen vielleicht auch wieder ein ganz klein wenig an etwas Höheres und Besseres glauben. Nach diesen nostalgischen Sonntagen sind Sie jeweils wieder gerüstet für den nüchternen Alltag.

In Ihrer Sorge, nur ja nicht in einer *Scheinwelt* zu leben – einer Sorge, die Ihnen von den Ideologen der Moderne eingepflichtet worden ist und der kaum beschränkten Geltung der Naturwissenschaften entspricht –, haben Sie alles aus Ihrer Lebenswelt hinausgeworfen, was irgendwie verdächtig schien, was die Wissenschaften anzweifeln, weil sie es nicht dingfest machen können. So haben Sie auch alles über Bord geworfen, was Ihrem Leben hätte einen Sinn geben können, zuletzt wohl gar das, was Ihr Leben überhaupt ausmacht. So „leben“ Sie denn jetzt in einer Welt, in der es nur noch wissenschaftliche Objektivität gibt, nur noch Moleküle, Wellen, Vorgänge und Funktionszusammenhänge, aber kein Licht, keine Erscheinung, keine Farben, keine Empfindungen, keine Erfahrungen, keine Handlungen und schon gar keine Menschen mehr. Dieses Leben ist nur noch ein *Scheinleben*. Für die (vermeintliche) Scheinwelt haben Sie sich ein Scheinleben eingetauscht. Wenn Sie sich von den Wissenschaften, in erster Linie von den Naturwissenschaften, sagen lassen, was wirklich ist und an was Sie glauben sollen, werden Sie den blossen Schein nicht los und die Wirklichkeit nicht erreichen. Zu dieser gehört auch Ihr Leben, was die moderne Philosophie „Subjektivität“ nennt, hinzu, nicht nur das, was der Wissenschaft zum Objekt werden kann. Die Wissenschaft, die sich selbst nicht versteht, blendet das aus, was auch sie selbst erst möglich macht. Sie gleicht damit einem Käufer, der für real nur das hält, was er kaufen kann, dabei aber das vergisst, was ihm das Kaufen ermöglicht: das Geld. Geld kann man nicht kaufen – nicht, weil sein Preis unerschwinglich hoch wäre, sondern weil ein entsprechendes Ansinnen widersinnig ist.

Was bannt Sie in dieses Scheinleben? Was hält Sie darin fest? Eine zähe Ideologie, die sich hält, obwohl sie sich längst überlebt hat. An ihrem Ausgangspunkt mögen ehrenwerte Motive gestanden haben, etwa das Bestehen auf individueller, freier Meinungsbildung gegenüber dem von überkommenen, unbefragten Autoritäten ausgeübten Meinungszwang. Doch Autonomie und Selbstbestimmung sind sinnvoll nur im Zusammenhang mit einem starken Begriff der

Person. Auf dem Bildschirm der modernen Naturwissenschaften erscheinen jedoch keine Personen, und so ist in einem von diesen Wissenschaften dominierten Weltbild auch kein Platz für sie. Ohne diesen Rückhalt aber wird es Personen schwer, sich als solche zu behaupten. Wer sich als Person inmitten der Geltung des naturwissenschaftlich geprägten, nihilistischen Weltbilds bestätigen will, kann dies nur noch in einem ebenso heroischen wie absurden Akt der Selbstbejahung durch Selbstverleugnung tun: Er muss versuchen, sein Personsein gerade dadurch und in dem Masse unter Beweis zu stellen, als er die trübe Einsicht demütig und vorbehaltlos zu akzeptieren versteht, dass er in einer Welt lebt, in der für Personen kein Platz ist. Wer dieser permanenten Anstrengung nicht fähig ist, wird gar nicht merken, wie er längst das Opfer der Entmündigung durch die Autorität der Wissenschaften und der nihilistischen Ideologie geworden ist, die an die Stelle der traditionellen Autoritäten getreten sind.

Ihre Chance sind Ihre Kinder. Nicht eine leere Sehnsucht nach der verlorenen Kindheit, der Sie sich zum Ausgleich der angestregten Nüchternheit des Alltags hingeben, kann Ihnen wieder eine Zukunft eröffnen. Aber vielleicht lernen Sie mit Ihren Kindern nochmals, sich die Dinge erscheinen zu lassen, ohne sie gleich unter einer Rubrik abzubuchen, lernen noch einmal zu staunen, zu fragen und sich dem zu öffnen, was sich Ihnen zeigt, nur *dann* allerdings sich zeigt, *wenn* sie sich ihm öffnen. Vielleicht denken Sie dann nochmals darüber nach, ob wirklich der Tisch da, der vor Ihnen steht, *eigentlich* eine bestimmte Anordnung bestimmter Molekülstrukturen ist und Ihre Empfindungen und Gedanken *eigentlich* Vorgänge in Gehirn und Nervensystem sind. Lassen Sie sich wirklich weismachen, dass das, was Sie wirklich erfahren, *nicht* die Wirklichkeit ist, sondern blosser Schein? Und irgendwann werden Sie vielleicht Ihren Empfindungen, Erfahrungen, Intuitionen und den Einsichten, die Ihnen, indem Sie nachdenken, plötzlich zufallen, wieder mehr Vertrauen schenken als jener Ideologie, die Sie in Ihr Scheinleben getrieben hat. Sind Sie einmal so weit gekommen, bedarf es nur noch der Erinnerung an das, was über das echte Vertrauen und den echten Glauben zu sagen war, und die Sinnquellen werden wieder fließen.